

»Um ihm einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Um Frieden zu schließen, falls möglich.«

Reiko blickte ihn ungläubig an. »Du willst Matsudaira ungestraft davonkommen lassen, wo er uns so viel Böses angetan hat?«

»Das darfst du nicht!«, rief Masahiro und ballte die Fäuste. »Er hat eine Strafe verdient!«

»Aber nicht dieses Land«, entgegnete Sano streng. »Wenn es so weitergeht, kommt es zu einem Bürgerkrieg, unter dem ganz Japan leiden müsste. Ein solcher Krieg ginge weit über den Kampf zweier Männer hinaus. Er würde sich über Edos Grenzen hinweg ausbreiten. Zahlreiche Städte und Dörfer würden zerstört, und Tausende unschuldiger Menschen müssten sterben.«

»Das ist mir egal!« Masahiro blieb stur.

Nachdenklich betrachtete Sano seinen Sohn, der noch zu jung war, um zu erkennen, welche verheerenden Folgen ein Bürgerkrieg haben würde. Zwar war Masahiro durch den Zwang äußerer Umstände vorzeitig gereift und besaß Erfahrungen, die seine Altersgenossen nicht vorweisen konnten, doch letztendlich war er immer noch ein Junge mit dem begrenzten Urteilsvermögen eines Kindes.

»Aber mir als Stellvertreter des Shōgun darf es nicht egal sein«, erwiderte Sano. »Es ist meine Pflicht, dieses Land und seine Bewohner zu schützen. Und wenn du später mein Amt erbst, wird es deine Pflicht sein.«

Nach kurzem Zögern nickte Masahiro, besänftigt von dem Gedanken, eines Tages in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Sano hoffte nur, dass er sein Amt lange genug behalten würde, um es auch tatsächlich an seinen Sohn weitergeben zu können.

Er erhob sich und verließ das Gemach.

\*\*\*

Sano rief Hirata zu sich, seinen obersten Gefolgsmann, sowie die Ermittler Marume und Fukida, seine persönlichen Leibwächter. Begleitet von einem Trupp Wachsoldaten begaben die Männer sich zu einem gesonderten Bereich auf dem Palastgelände, wo jene Familien wohnten, die mit dem herrschenden Tokugawa-Klan verwandt waren, darunter auch Fürst Matsudaira, der als Vetter des Shōgun das größte und prächtigste Anwesen bewohnte. Vor dem Tor waren Wachen postiert; weitere Soldaten hatten in regelmäßigen Abständen an den hohen Steinmauern Aufstellung genommen oder bemannten die Wachtürme. Als sie sahen, dass Sano und dessen Begleiter näher kamen, zuckten ihre Hände zu den Schwertern.

»Ich möchte den Fürsten Matsudaira sprechen«, sagte Sano zu den vier Torwächtern.

»Mit allem gebotenen Respekt, ehrenwerter Kammerherr«, erwiderte der Leutnant der Wache, »aber findet Ihr es nicht unziemlich, dass Ihr hierherkommt? Nach allem, was Ihr heute getan habt?«

Hirata schaute den Leutnant fragend an. »Was redet Ihr denn da?«

Als der Leutnant die verwirrten Mienen Sanos und seiner Begleiter sah, schüttelte er den Kopf. »Offenbar habt Ihr und Eure Leute das Gedächtnis verloren, Kammerherr. Aber macht Euch deswegen keine Gedanken. Fürst Matsudaira wird Eure Erinnerungslücken schon füllen.«

Der Leutnant winkte einen Boten zu sich und befahl ihm, den Fürsten über die Ankunft des Kammerherrn in Kenntnis zu setzen. Dann führten die Torwächter die Besucher auf das Anwesen. Sano wechselte beunruhigte Blicke mit Hirata, Marume und Fukida. Dieser seltsame Empfang verhieß nichts Gutes für ihre geplante Friedensmission.

Sano und die anderen wurden über Innenhöfe und Gänge geführt, an deren Wänden sich bewaffnete, feindselig blickende Soldaten reihten. Wäre auf dem Palastgelände nicht jede Gewaltanwendung strengstens untersagt gewesen, hätten die Matsudaira-Soldaten Sano zweifellos angegriffen. Die Luft roch nach Schießpulver.

Im Empfangsgemach, in dem ebenfalls bewaffnete Soldaten postiert waren, wurden Sano und seine Leute bereits von Matsudaira erwartet. Von Leibwächtern flankiert stand der Fürst in arroganter Haltung auf dem Podest, das Gesicht vor Hass verzerrt. Fürst Matsudaira war dünner und sichtlich älter als sechs Monate zuvor, als er Masahiro entführt und Sano zu der Rettungsmission nach Ezogashima gezwungen hatte. Die gewaltige Anstrengung, eine Armee aufzustellen, Verbündete zu gewinnen und Spitzel in den eigenen Reihen zu bekämpfen, hatte tiefe Falten in sein derbes Gesicht gegraben. Doch trotz seiner Erschöpfung loderte ein heißes Feuer in seinen Augen.

»Was wollt Ihr?«, fragte er grob.

»Ich möchte Euch einen Vorschlag unterbreiten«, antwortete Sano und schluckte seinen aufwallenden Zorn herunter. Schließlich hatte nicht er, Sano, die Feindseligkeiten eröffnet, im Gegenteil: Er war stets bereit gewesen, Seite an Seite mit Matsudaira ihrem gemeinsamen Herrn zu dienen, dem Shōgun. Doch Matsudaira hatte den Ehrgeiz, selbst Shōgun zu werden, und betrachtete Sano deshalb als Bedrohung. »Ich werde Euren Angriff auf meine Gemahlin vergessen«, fuhr Sano fort, »wenn Ihr in einen Waffenstillstand einwilligt.«

Ein Ausdruck der Verwunderung erschien auf Matsudairas Gesicht. »Ein Waffenstillstand? Habt Ihr den Verstand verloren? Und was faselt Ihr da von einem Angriff auf Eure Gemahlin?«

Wütend fuhr Sano ihn an: »Das wisst Ihr ganz genau! Ihr habt Reiko einen Hinterhalt gelegt und versucht, sie zu ermorden! Oder habt Ihr schon vergessen, dass Ihr Eure Handlanger ausgeschickt habt?«

»Das ist nicht wahr!«, stieß Matsudaira hervor. Vorwurfsvoll richtete er den Zeigefinger auf Sano. »Ihr habt *Eure* Männer ausgeschickt, um *meine* Gemahlin zu töten!«

Matsudairas Empörung schien aufrichtig zu sein. Außerdem musste Sano an die rätselhaften Bemerkungen der Torwache denken. Mit einem Mal war er verunsichert. »Vielleicht ist es besser«, sagte er, »Ihr erzählt mir Eure Sicht der Dinge.«

»Ah, jetzt wollt Ihr wohl den Unschuldigen spielen?« Das Gesicht des Fürsten verdunkelte sich vor Zorn. »Ihr seid doch nur deshalb zu mir gekommen, um Euch an

Euren Taten zu weiden! Kommt nur, ich zeige es Euch!«

Mit einer knappen Handbewegung verließ Matsudaira das Empfangszimmer. Die Soldaten trieben Sano und dessen Leute in den Garten hinaus, wo weitere Bewaffnete zwischen Azaleensträuchern patrouillierten, die in voller Blüte standen. Sano, verwirrt und verunsichert, folgte dem Fürsten ins Zentrum des Anwesens, wo eine Gruppe niedriger Gebäude stand, die durch überdachte Wege miteinander verbunden waren. Eines der Gebäude lag in Trümmern; die Wände waren umgestürzt, das Ziegeldach eingebrochen. Die Ruine war von einer dicken Schicht aus schwarzem, fettigem Ruß bedeckt. Diener waren damit beschäftigt, die Trümmer beiseitezuräumen.

»Das hier waren die Frauengemächer«, sagte Fürst Matsudaira und wies auf die geschwärzte Ruine. »Meine Gemahlin hat sich darin aufgehalten, als das Feuer ausgebrochen ist. Sie hat schlimme Brandwunden davongetragen. Es ist ein Wunder, dass sie noch lebt. Eine ihrer Dienerinnen hatte nicht so viel Glück.« Er funkelte Sano wütend an. »Und jetzt sagt bloß nicht, das wäre nicht Eure Schuld!«

»Ich habe nichts damit zu tun«, erwiderte Sano bestürzt.

»Lügen! Nichts als Lügen! Zwei Eurer Männer haben sich auf mein Anwesen geschlichen und Eimer voller Petroleum, in das sie brennende Lumpen gesteckt hatten, durch die Fenster geworfen! Meine Leute haben die beiden Kerle erwischt, als sie fliehen wollten. Seht selbst.«

Fürst Matsudaira führte Sano zu einer Decke, die auf dem zertretenen Rasen vor der Ruine ausgebreitet war. Mit einem Ruck riss Matsudaira die Decke beiseite, unter der die blutüberströmten Leichen zweier junger Samurai zum Vorschein kamen.

»Die beiden gehören nicht zu meinen Leuten. Ich habe sie noch nie gesehen.« Sano blickte Hirata und seine anderen Männer fragend an, doch alle schüttelten sie den Kopf.

»Unsinn! Ihr habt so viele Gefolgsleute, dass Ihr unmöglich jeden kennen könnt«, entgegnete Fürst Matsudaira. »Seht Euch das hier an.« Er wies auf die Gewänder der Toten. Die aufgestickten Wappen zeigten stilisierte Kraniche im Flug. »Das Wappen Eurer Familie!«

Sano wusste, dass es sinnlos war, sich auf eine Diskussion einzulassen – Matsudaira würde ihm niemals glauben. »Auch ich könnte Euch die Leichen zweier Männer zeigen, die versucht haben, *meine* Gemahlin zu ermorden«, sagte er, »und die dann von *meinen* Leuten getötet wurden. Und diese beiden Männer tragen *Euer* Wappen.«

»Ich habe nichts damit zu tun!«, protestierte Matsudaira. »Wir mögen ja Feinde sein, aber ich würde niemals den Befehl erteilen, Eure Gemahlin zu töten.« Matsudairas Tonfall war zu entnehmen, dass er so etwas als schändlich, feige und unter seiner Würde betrachtete. »Ich höre zum ersten Mal von einem Angriff auf Eure Frau.«

Matsudairas Empörung schien echt zu sein. Erneut überkam Sano ein Gefühl des Unbehagens. Was ging hier vor? »Es ist nicht das erste Mal, dass Eure Leute angegriffen wurden, ohne dass ich dafür verantwortlich bin«, sagte er, »oder dass meine Leute attackiert wurden, wobei *Ihr* jede Verantwortung bestreitet.«

In den vergangenen sechs Monaten waren Sanos Männer immer wieder aus dem Hinterhalt angegriffen worden, darunter von Scharfschützen und Bombenlegern. Doch Fürst Matsudairas Leuten war das Gleiche widerfahren. Die Zahl der Angriffe hatte seit

Sanos Rückkehr aus Ezogashima stark zugenommen. Er und Matsudaira hatten einander die Schuld an diesen Überfällen gegeben, wobei sie ihre Vorwürfe auf die Tatumstände und Motive gestützt hatten. Nun aber hatte es den Anschein, dass Fürst Matsudaira genauso unschuldig war wie Sano.

»Was geht hier vor ...?«, murmelte Sano nachdenklich.

Insgeheim hatte er bereits Nachforschungen anstellen lassen für den Fall, dass Matsudaira tatsächlich nicht für die Anschläge verantwortlich sein sollte. Er hatte verschiedene Theorien überprüft und mehrere Spuren verfolgt; doch die Untersuchungen waren ins Leere gelaufen.

»Oh, ich kann Euch sagen, was hier vor sich geht«, erklärte Matsudaira spöttisch. »Ihr habt die Angriffe auf Eure Leute nur vorgetäuscht, damit ich als Schuldiger dastehe, sodass Ihr eine Rechtfertigung habt, meine Männer hinterhältig niedermetzeln zu lassen! Und nun habt Ihr sogar gegen die Vorschrift verstoßen, auf dem Palastgelände keine Gewalt anzuwenden.« Wütend schüttelte Matsudaira die geballten Fäuste. »Bei allen Göttern, Ihr schreckt wirklich vor nichts zurück, um mich zu vernichten!«

»Ihr und ich, wir könnten unseren Zwist beenden«, erklärte Sano, auch wenn er wusste, dass kaum Aussicht darauf bestand, Matsudaira zu überzeugen. »Lasst uns einen Waffenstillstand schließen. Dann können wir uns gemeinsam auf die Suche nach demjenigen machen, der hinter den Angriffen auf uns und unsere Leute steckt. Wir können den wahren Schuldigen bestrafen und einen Friedensvertrag aushandeln.«

»Einen Friedensvertrag? Ihr habt ja den Verstand verloren!«, rief Matsudaira grob. »Und jetzt verschwindet, ehe ich Euch hinauswerfen lasse!«

Die beiden Männer starrten einander hasserfüllt an. Sano fühlte, dass der Krieg, den er so verzweifelt abzuwenden versuchte, wie eine unaufhaltsame Gewitterfront heranzog, und es war ein Gefühl, das er als erregend und schrecklich zugleich empfand. Als Sano sich zum Gehen wandte, warnte Matsudaira ihn zum Abschied: »Und denkt immer daran, dass auch *Euer* Anwesen zum Ziel eines feigen Anschlags werden könnte.«

Ein Diener eilte herbei und verbeugte sich vor dem Fürsten. »Verzeiht, Herr, aber ich habe eine dringende Botschaft für Euch.«

»Heraus mit der Sprache!«, fuhr Matsudaira ihn an.

»Der Shōgun wünscht Euch umgehend zu sprechen«, sagte der Diener; dann richtete er den Blick auf Sano. »Euch ebenfalls, ehrenwerter Kammerherr.«

## Kapitel 2

Der Shōgun empfing Sano und Fürst Matsudaira auf einem Hof im Innern des Palastes, auf den man durch ein Tor gelangte, das normalerweise von der Dienerschaft benutzt wurde. Inmitten von Kohlenbergen und Brennholzstapeln saß Tokugawa Tsunayoshi, umgeben von zehn Leibwächtern. Neben dem Herrscher stand ein hübscher junger Samurai: Yoritomo, derzeitiger Favorit und Geliebter des Shōgun. Als Sano, Fürst Matsudaira und ihre Begleiter sich vor dem Herrscher verbeugten, rieb dieser seine schmalen, zarten Hände aneinander, während sein weiches, beinahe weibisches Gesicht vor Aufregung glühte.

»Es ist etwas ... äh, Bedeutsames geschehen«, verkündete er.

Fürst Matsudaira murmelte kaum hörbar: »Es muss schon etwas *sehr* Bedeutsames sein, dass es dich aus deinen Privatgemächern hervorgelockt hat, wo du deinem Lotterleben frönst.«

Sano kannte den Grund für Matsudairas herablassende Äußerung: Für ihn, den geistig und körperlich überlegenen Mann, kam es einer Demütigung gleich, seinem Vetter untergeordnet zu sein, und er neidete ihm seinen Rang nicht nur als Herrscher, sondern auch als Oberhaupt des Tokugawa-Klans – beides Machtpositionen, die Matsudaira aufgrund seiner überlegenen Intelligenz für sich beanspruchte. Insgeheim hatte Matsudaira für seinen Vetter nichts als Verachtung übrig, obwohl er ihm den getreuen Vasallen vorspielte. Doch in letzter Zeit gelang es ihm nur noch mit Mühe, seine Geringschätzung zu verbergen.

»Was ist denn geschehen, Herr?«, fragte Sano den Shōgun.

»Hoffentlich ist es wirklich wichtig genug, mich hierher zu zerren«, murmelte Matsudaira so leise, dass der Shōgun ihn nicht hören konnte.

»In den Hügeln vor der Stadt, in der Nähe des Inari-Tempels, hat heute Morgen ein Orkan gewütet«, sagte Tokugawa Tsunayoshi. »Der Sturm hat einen großen alten Baum umgerissen ...«

»Was ist so Besonderes daran, ehrenwerter Vetter?«, unterbrach Matsudaira ihn. »Kommt bitte zur Sache. Unsere Zeit ist knapp.«

Tokugawa Tsunayoshi blickte den Fürsten aus schmalen Augen an. Sano war aufgefallen, dass der Shōgun in letzter Zeit reizbarer war als sonst, als spüre er, dass irgendetwas nicht stimmte. Schließlich wusste er noch immer nicht, das Matsudaira praktisch jetzt schon das Land regierte; ebenso wenig wusste er von Sanos Streit mit dem Fürsten, der sich zu einem Krieg auszuweiten drohte. Tokugawa Tsunayoshi war ein schwacher Herrscher, dem sein ausschweifendes Leben wichtiger war als das Wissen um die Vorgänge im Land. Hinzu kam, dass Sano und Matsudaira alles getan hatten, um